

## Sebastian Hofmeister

\* um 1494 in Schaffhausen † 9. Juni 1533 in Zofingen

Bis vor kurzem hatte man angenommen, Hofmeister sei 1476 in Schaffhausen geboren worden. Hans Lieb wies jedoch neulich mit überzeugenden Argumenten nach, dass Hofmeister zwischen 1490 und 1495 in Schaffhausen zur Welt gekommen sein muss. Der Vater des späteren Schaffhauser Reformators war Wagner und mit einer Schaffhauser Bürgerin verheiratet.

Hofmeister war schon früh dem Barfüsserorden beigetreten. Da der Rat von Schaffhausen grosse Hoffnungen in den jungen Mann setzte, empfahl er ihn 1511 den Ordensoberen zur weiteren Ausbildung nach Freiburg im Breisgau. Später absolvierte Hofmeister seine Studien in Paris. Dort ist er 1516 nachweisbar, und 1520 kam er aus Paris zurück. Sein erster Wirkungskreis muss in Zürich gewesen sein. Dort wurde er offensichtlich von Zwinglis Wirken sehr beeindruckt. Er war Lehrmeister der Theologie bei den Barfüssern. Der Orden versetzte ihn aber bald nach Konstanz, wo er bereits im September 1520 tätig war. Zwingli, Luther, Vadian und Myconius gehörten zu seinen Korrespondenten. Anfangs 1522 wurde er Lektor in Luzern, doch schon bald vertrieb man ihn aus der Stadt; denn er entsprach nicht den religionspolitischen Vorstellungen der Obrigkeit. Ueber Zürich begab sich Hofmeister darauf nach Schaffhausen, wo er seine Tätigkeit als Reformator zu entfalten begann.

Hier stellt sich die Frage, welche reformatorischen Lehren Hofmeister verkündete. Zwar schien er eingebettet in den Bekanntenkreis Zwinglis, Oekolampads, Vadians und Myconius', aber auch Balthasar Hubmaiers. Es wäre nun falsch anzunehmen, diese frühe Reformationsbewegung hätte bereits schon eine einheitliche Lehre entwickelt. Man hat für diese erste Etappe schon den Begriff des Wildwuchses der Reformation verwendet. Mit Recht, denn es gab einen breiten Fächer verschiedener reformatorischer Strömungen und Auffassungen, denen die Basis des Biblizismus und der damit verbundenen Verkündigung des Wortes gemeinsam war. Das gesamte Leben des Christen sollte sich wieder auf die Bibel ausrichten, war die Forderung, geistlicher und weltlicher Teil sich Gottes Willen unterordnen. Doch die Fragen, in welchen Lehrbereichen, in welchem Ausmasse und mit welchen Mitteln Reformen durchzuführen seien, wurden vorerst noch kaum beantwortet und an vielen Orten auch noch nicht klar erkannt. Selbstverständlich war im Zwinglikreis der geistige Einfluss des Erasmus von Rotterdam sehr gross. Es ist bekannt und wird durch die systematische Untersuchung von Payne bestätigt, dass Erasmus vor seinem späteren Zerwürfnis mit den Reformatoren die Bedeutung der Sakramente gering geachtet hat. Die Frömmigkeit bestehe überhaupt nicht in äusseren Dingen; der Geist, das Wort Gottes, nicht irgendwelche Aeusserlichkeiten, machten den Gläubigen lebendig. Diese Geringschätzung eines jeden sakramentalen Zeremoniells kam besonders im weitverbreiteten Enchiridion militis christiani zum Ausdruck. So schien es Erasmus deshalb nicht notwendig, dass man die Kinder sogleich taufte; denn eine heilvermittelnde Funktion konnte die Taufe nicht haben. Daraus sprach eine

gewisse Gleichgültigkeit gegenüber dem äusseren Taufakt, nicht aber die Meinung, man dürfe nur den Erwachsenen dieses Zeichen geben. Ueberdies verlangte Erasmus, dass nach der Taufe eine bessere, eine christliche Lebensführung folgen solle. Daneben fanden sich allerdings auch wieder Stellen im Werk des Erasmus, die schon in dieser frühen Zeit die äussere Vermittlung der Sakramente gelten liessen. In den gleichen Bahnen wie Erasmus bewegte sich auch der frühe Zwingli. Im Zeichen des erasmischen Spiritualismus hielt er alle äusseren Formen des Sakraments für unwichtig. Und da der Entschluss zu einem christlichen Lebenswandel im Taufakt im Vordergrund war, stand Zwingli einstweilen der Kindertaufe skeptisch gegenüber. Er sagte später selbst, dass auch ihn der Irrtum gepackt und verführt habe. Er sei damals der Ueberzeugung gewesen, es sei besser, die Kinder erst zu taufen, wenn sie in das verständige Alter gekommen seien. Dies bedeutete noch nicht Erwachsenentaufe, wohl aber, genau wie bei Erasmus, eine Taufe, die bereits auf Verständnis und Gesinnung des Täuflings abstellen konnte. Unter dem Einfluss des Erasmus war diese Auffassung noch 1523 weitverbreitet. Jedenfalls schrieb Burgauer an Konrad Grebel, dass es auch in St. Gallen Leute gäbe, welche behaupteten, Kinder, die noch keinen eigenen Glauben hätten, seien nicht zu taufen. Auch Balthasar Hubmaier sah sich mit dem gleichen Problem konfrontiert. Auf einer Reise machte er in Zürich eine Pause, weil er mit Zwingli eigens über solche Punkte, vor allem über die Taufe, sprechen wollte. Wie Hubmaier später festhielt, legte er am 1. Mai 1523 zusammen mit einem Begleiter Zwingli die entsprechenden Fragen vor. Von den Antworten sei er befriedigt gewesen. Aber Hubmaier fragte nicht nur Zwingli an. Auch Oekolampad in Basel, Leo Jud in Zürich und Sebastian Hofmeister in Schaffhausen bestätigten ihm, dass die Bibel die Kindertaufe nirgends belege. Nun hiess das Eingeständnis, in der Bibel sei die Kindertaufe nicht belegt, noch keineswegs, man dürfe nur die Erwachsenen taufen. Zwingli scheint daran gedacht zu haben, die Taufe an den reiferen Kindern zu vollziehen. Auch Luthers frühe Äusserungen über die Taufe waren im übrigen keineswegs eindeutig, doch bewegte er sich in gemässigten Bahnen als Erasmus. Vor diesem zeitgenössischen Hintergrund ist der Spiritualismus des jungen Reformators Sebastian Hofmeister zu sehen. Er war ausserordentlich stark erasmisch-zwinglisch geprägt. Von hier rührten seine Zweifel an den Sakramenten, im besondern auch seine Zweifel an der Kindertaufe.

Von 1523 ab begann Zürich schrittweise bis 1525 die Reformation einzuführen. Abschaffung der Fasten, Entfernung der Bilder und Altäre aus den Kirchen, Aufhebung der Klöster und Schaffung einer neuen Armenordnung, Zerfall der Prozessionen und schliesslich die Abschaffung der Messe, die durch das Abendmahl der Gemeinde ersetzt wurde, bildeten die Stationen dieser Entwicklung. Dabei musste Zwingli klarlegen, mit welchen Methoden er reformatorisches Gedankengut zu verwirklichen gedachte. Hierüber brach in Zürich und Umgebung die Front der Reformationsfreunde auseinander. Es zeichnete sich ein Flügel von Radikalen ab, die mit Zwinglis gemässigtem Vorgehen keineswegs zufrieden waren. Sie wollten nicht anerkennen, dass der Rat als Führungsorgan der Gemeinde ein wesentliches Wort bei der Gangart des

Reformationsprozesses mitsprechen sollte. Sie hatten die Fasten gebrochen, bevor der Rat es gestatten wollte, und auf eigene Faust führten sie Bilderstürme durch; auch die Zinsleistungen wollten sie nicht mehr erbringen und verweigerten der Obrigkeit den Zehnten. Teils rebellierten sie einfach gegen die Gangart Zwinglis, der Rücksicht auf die Mehrheit des Zürcher Rates nehmen wollte, und teils sahen sie Aktionsfelder für die Reformation, wo Zwinglis Bibelverständnis dies ausschloss. Ein Teil dieser Radikalen sagte sich schliesslich ganz von Zwingli los und schritt am 21. Januar 1525 zu einem eigenen reformatorischen Akt: zur ersten Erwachsenentaufe. Zwingli lehnte diesen Schritt aus verschiedenen Gründen ab. Zum ersten hatte sich seine Auffassung über die Taufe geklärt. Er hielt nun doch an der Kindertaufe fest; denn eine breite Volkskirche, wie er sie in Zürich anstrebte, konnte nicht eine reine Bekenntniskirche sein. Und gerade auf diesen Bekenntnischarakter in der Erwachsenentaufe legten die Täufer das grösste Gewicht. Zum zweiten wollte Zwingli nicht eine Reformation durchführen, die sich unabhängig von der Obrigkeit entwickeln würde. Den Rhythmus der Reformen bestimmten die politischen Autoritäten, die ja auch gleichzeitig die Leitung der Gemeinde waren. Es folgte deshalb in Zürich ein Verbot der Erwachsenentaufe unter Androhung der Verbannung, und Zwingli legte seine neuen theologischen Argumente gegen die Erwachsenentaufe in einer ausführlichen Schrift nieder, die er im Mai 1525 erscheinen liess.

So lange aber blieben die Ereignisse nicht stehen. Die Zürcher Täufer, zu denen sich auch Hubmaier gesellte, suchten nach Freunden. Sie hatten sich ja bisher in Humanistenkreisen bewegt und erhofften sich aus diesen Reihen Unterstützung. Hubmaier begann in Waldshut gegen die Kindertaufe zu kämpfen und versuchte, sogar den Basler Oekolampad auf seine Seite zu ziehen. Nach einer Rückversicherung bei Zwingli liess sich Oekolampad allerdings nicht dazu bewegen. Einen besseren Boden fanden die Täufer in Schaffhausen vor. Sowohl ihr Führer Konrad Grebel als auch Balthasar Hubmaier strengten sich ganz besonders an, Sebastian Hofmeister zu gewinnen. Wahrscheinlich schon zu Anfang des Jahres 1525, als Hubmaier an eine Reihe von Gelehrten über die Taufe schrieb, gelangte er auch an Hofmeister, der jedoch lange schwieg. Wie es sich herausstellte, geschah dies nicht, weil Hofmeister anderer Meinung gewesen wäre, sondern Hofmeister gestand später seinem altbekannten Waldshuter Amtsbruder, dass er ihn nicht ermuntern wollte, zu hitzig voranzuschreiten. Schon Anfang Februar 1525 zog Grebel von Zürich nach Schaffhausen. Wenig später tauchten auch die aus Zürich verbannten Johannes Brötli und Wilhelm Reubli bei Hofmeister auf und führten mit ihm und mit seinem Amtsbruder Sebastian Meyer Gespräche. Die beiden reisten indessen schon bald ab, um in anderen Gebieten zu missionieren, während Grebel bis zum März in Schaffhausen blieb. Zwischen April und Juni bemühte sich auch der Täuferführer Felix Manz um Hofmeister. Hofmeister bekannte sich, gemäss Hubmaiers Aussage, vor dem Rat der Stadt öffentlich zur Erwachsenentaufe; denn die Kindertaufe habe keinerlei Wert. Hofmeister selbst äusserte sich später allerdings viel zurückhaltender. Zustimmung habe er den Täufern nicht gegeben. Zürich versuchte den kritischen Herd, der sich

hier entwickelte, zu neutralisieren und mahnte bereits in einem Schreiben vom 8. Februar den Schaffhauser Rat, es sei nicht nötig, dass dort die Tauffrage separat aufgerollt werde. Zürich habe die betreffenden Probleme bereits in einer Disputation, einem öffentlichen Streitgespräch, geklärt und Zwingli werde nächstens den ganzen Komplex in einem Buch darlegen. Dieses Bestreben, reformatorische Strömungen im Sinne der zürcherischen Lösung zu vereinheitlichen und radikalere Bewegungen zu verdrängen, brachte insofern einen gewissen Erfolg, als sich in den politisch massgebenden Kreisen Schaffhausens offenbar keine täuferischen Gruppen bilden konnten, wenn man von den späteren Sympathien von Waldkirchs absieht.

Hofmeister blieb vorerst allerdings seinem humanistisch-erasmianischen Taufverständnis treu, und so bewegte er sich eher in der Nähe der jungen Täuferbewegung. Es wurde ihm aber zum Verhängnis, dass sich diese Strömung mit den sozialen und politischen Gärungen der Zeit verknüpfte und so zu einer ausgesprochenen Aufstandsbewegung wurde. Wohl kaum ein Ort in der Eidgenossenschaft wurde so stark von dieser Entwicklung geschüttelt wie Schaffhausen. Hallau stand im Zentrum der Ereignisse. Offensichtlich war hier die Massenbewegung beeinflusst worden vom Bauernkrieg im Schwarzwald und von der täuferischen Predigt Hubmaiers in Waldshut. Dazu kam, dass zwei verbannte Führer der zürcherischen Täuferbewegung, Johannes Brötli und Wilhelm Reubli, in diesem Dorfe ihre Tätigkeit zu entfalten begannen. Die täuferische Botschaft dieser Sendboten entsprach noch keineswegs jenem Täufertum, das sich später, 1527 im Schleithemer Bekenntnis, eine gefestigte Ordnung gab. Vielmehr waren täuferische Anliegen und Bauernkrieg noch eng miteinander verschlungen. Von der Bibel her begründeten die Täufer, dass der Zehnte zu verweigern sei und die Gemeinde das Recht haben solle, ihren Pfarrer selbst zu wählen. Gleichzeitig forderte man die Erwachsenentaufe. So setzte denn die Gemeinde Hallau ihren bisherigen Pfarrer ab, und im Laufe des Frühjahrs 1525 wurde auch der Zehnte verweigert. Um sich eine grössere Wirkung zu sichern, beriefen die Hallauer die umliegenden Dörfer nach Löhningen, damit man dem Kloster Allerheiligen in Schaffhausen gemeinsam die Abgaben aufkündigte. Als die Obrigkeit Gegenmassnahmen androhte, leisteten die Hallauer zweimal bewaffneten Widerstand. Die Täuferbewegung war also von der späteren Gewaltlosigkeit weit entfernt. Zu Erwachsenentaufen war es in Hallau in grosser Zahl gekommen; denn später wurde festgehalten, dass Reubli fast das ganze Volk dort getauft habe. Die Bewegung in Hallau brach erst zusammen, als die süddeutschen Bauern im November 1525 geschlagen wurden und schliesslich auch Waldshut wieder unter österreichische Kontrolle kam. Damals wurde auch der obrigkeitliche Kirchensatz wieder eingerichtet, und die Hallauer hatten auch ihren Zehnten wieder zu bezahlen.

Auch im Schaffhauser Rebleutenaufstand von Pfingsten bis August 1525 waren Leute beteiligt, die später nachweisbar zur Täuferbewegung gehörten. Das Täufertum als Massenbewegung, als revoltierende Bauernerhebung, musste die Obrigkeit aufs höchste gefährden. Deshalb setzte bald eine scharfe Reaktion ein. Schaffhausen wandte sich vorerst wieder von der Reformation

ab, und man begann besonders nach Exponenten des Täuferturns zu suchen. Die drohende Vereinigung von Aufständischen auf der Landschaft und in der Stadt hatte die Autorität der Obrigkeit in eine Krise gebracht. Nun sollten die Zügel wieder gestrafft werden. Selbstverständlich stiess man dabei auf Hofmeister, dessen Haltung in der Tauffrage Zweifel hervorgerufen hatte und dessen Predigten sehr handfest gewesen sein mussten. Ihm und seinem Amtsbruder Sebastian Meyer schob man die Schuld am Aufstand zu, wie uns Stockar berichtet. Der Rat schickte Hofmeister vorerst nach Basel, damit die Universität seine Anschauungen überprüfe. Ohne ein solches Attest durfte er nicht mehr nach Schaffhausen zurückkehren. Da sich Basel indessen nicht auf die Sache einliess, galt Hofmeister als verbannt. Als Sympathisant der Taufe hielt er sich vorerst in Waldshut auf. Die Taufe hat er indessen nicht empfangen, und es scheint sich bei ihm dort die Erkenntnis durchgesetzt zu haben, dass die Taufbewegung zur Schwächung und Spaltung der ganzen Reformation führen musste. Jedenfalls begab er sich im Herbst nach Zürich und anerkannte Zwinglis Prägung der Reformation.

Die Einheit in christlicher Liebe, argumentierte Hofmeister später, sei wichtiger als Streitigkeiten über untergeordnete Lehrmeinungen. Unter diesen Umständen musste es für Zwingli einen Triumph bedeuten, dass sich Hofmeister zusammen mit Vadian, Komthur Schmid aus Küsnacht und Abt Johner aus Kappel für das Präsidium des grossen Streitgesprächs gegen die Täufer vom 6. bis 8. November 1525 in Zürich zur Verfügung stellte. Dies bedeutete Demonstration der Stärke und der Einheit. Von da an trat Hofmeister wieder als Kampfgefährte Zwinglis auf.

Der Rat von Schaffhausen versöhnte sich allerdings nicht mehr mit ihm. Zweimal versuchte Hofmeister zu erreichen, dass er wieder in Gnaden von der Stadt aufgenommen würde, einmal am 24. April 1526 und ein zweites Mal, mit Fürsprache der Stadt Bern, Ende 1529. Der Rat von Schaffhausen aber lehnte sogar ab, nachdem die Stadt zur Reformation übergetreten war. Er befürchtete Aerger und Streit, wenn Hofmeister nach Schaffhausen zurückkehrte. Offenbar verzieh man ihm nicht, dass er während einer schweren Krise des schaffhausischen Stadtstaates eine unzuverlässige Rolle gespielt hatte. Hofmeisters Besinnung auf den anerkannten und von gährenden Nebenströmungen befreiten Kurs der zwinglischen Reformation war zu spät gekommen.

Hofmeister wirkte vorerst in Zürich, das ihn 1526 an ein Bündner Religionsgespräch in Ilanz abordnete. Er gab dort die offiziellen Protokolle heraus und liess sich deswegen in einen Streit mit dem katholischen Publizisten Murner ein. Hofmeister gehörte schliesslich auch zu den wichtigen Teilnehmern der Berner Disputation von 1528, die den Uebertritt dieses mächtigsten Ortes der Eidgenossenschaft zur Reformation einleitete.

Er wurde Katechet und Professor für Hebräisch in Bern. Die eben begründete Berner Reformation wollte seine Bildung und Erfahrung nutzen. Bereits am 13. Mai 1528, wenige Monate nach der Berner Disputation, setzte der Rat Hofmeister als Pfarrer in der Untertanenstadt Zofingen ein. Dort wirkte der ehemalige Vorkämpfer einer schaffhausischen Reformationsbewegung bis zu seinem Tode 1533. Er trat jedoch noch in besonderem Masse in Erscheinung.

Es wurde seine Hauptaufgabe in den letzten Lebensjahren, im Auftrage der Obrigkeit Gespräche mit Täufern zu führen. Ziel war es, die Täufer zu überzeugen und auf den Boden der obrigkeitlichen Reformation zurückzubringen.

Dass sich streitende Glaubensparteien in Disputationen begegneten, war für das Zeitalter der Reformation nicht neu. Schon Luther und Eck hatten diesen Weg gewählt, und speziell im schweizerischen Raum wurde es üblich, dass der städtische Rat vor einem allfälligen Entscheid über einen Uebertritt zur Reformation ein öffentliches Streitgespräch veranstalten liess. Zürich hatte 1523 mit zwei Disputationen die Reformation eingeleitet. Bern hatte 1528 diesen Weg gewählt. Auch mit den Täufern suchte man sich mittels Disputationen zu einigen. Das Gespräch vom 17. Januar 1525 in Zürich über die Kindertaufe hatte zwar ebenso wenig zu einer Versöhnung geführt wie jene im Februar, März und November 1525. Die Methode der Disputationen wurde in St. Gallen und in Basel übernommen. In beiden Fällen hiess es, gemäss dem Willen der Obrigkeit, die Prädikanten hätten Erfolg gehabt. Die Täufer indessen liessen sich nicht überzeugen. In den folgenden Jahren begegneten sich die uneinigten Parteien in erster Linie auf publizistischem Wege. Erst 1527 und vor allem 1528 fanden in Bern wieder grössere Täufergespräche statt, die indessen alle ergebnislos endeten, da die Täufer auf ihrer Meinung beharrten.

Nach vergeblichen Versuchen im Baselbiet und im Appenzellerland gab es 1531 doch einen Erfolg. Die bernische Obrigkeit hatte den Täuferführer Pfistermeier aus Aarau gefangen genommen. Pfistermeier hatte eine rege Wirksamkeit entwickelt, vorerst in Aarau, dann in Basel und schliesslich im besonderen Masse im solothurnisch-baslerischen Grenzgebiet. Dorthin zogen auch seine Anhänger aus dem bernischen Aargau. Als er auch im Freiamt eine grosse täuferische Gemeinde aufzog, zu der jeweils mehrere hundert Personen an die Gottesdienste kamen, schritt Bern energisch ein und verhaftete diesen Täuferprediger. Vom 19. bis 21. April 1531 fand in Bern ein Gespräch der Berner Prädikanten mit Pfistermeier statt. Wortführer auf der Seite der reformierten Prädikanten waren der Berner Reformator Berchtold Haller sowie Kaspar Megander und Franziskus Kolb. In einer Linie mit ihnen ist aber Sebastian Hofmeister zu nennen, den man aus Zofingen nach Bern kommen liess. Alle vier waren eigentliche Spezialisten für Täufergespräche. Das Protokoll erschien im Druck, doch lässt sich leider nicht mehr ausmachen, welche Voten von Hofmeister abgegeben wurden; denn die Wortführer der obrigkeitlichen Seite wurden lediglich als Prädikanten bezeichnet, ohne genaue Angabe, welcher von den vieren die Rede führte. Sicher aber gehörte Hofmeister zu den unerlässlichen Teilnehmern dieses Gespräches; denn es ist kein Zufall, dass man ihn zwei Jahre später wieder zu einer Täuferdisputation verpflichtete.

Da sich im einzelnen nicht feststellen lässt, welche Argumente im Gespräch von Hofmeister selber kamen, erübrigt es sich, die Details der Diskussion auszubreiten. Im wesentlichen beruhte die Argumentation der Prädikanten auf Zwinglis Schriften und dessen Voten in früheren Gesprächen. Ausserdem hielten sie sich an Bullingers Schriften, insbesondere an den «unverschämten Fräfel», der im gleichen Jahre 1531 erschien. An der Anlage des

Gesprächs war bemerkenswert, dass man die Diskussion möglichst auf neue Punkte ausdehnen wollte. So betonte man, die Liebe des Christen müsse dazu dienen, theologische Streitigkeiten und soziale Spannungen zu überbrücken, damit der breite Konsens der Volkskirche gewahrt bleibe. Wichtig war auch die Behauptung, Altes und Neues Testament sei für die Christen gleichwertig. Dies gab den Prädikanten die Möglichkeit, dort mit den Zitaten aus dem Alten Testament zu argumentieren, wo das Neue nur in ungenügender Masse ihre Positionen untermauert hätte. Unter diesen Voraussetzungen wagte man es, den Eid, die Berechtigung der Zinsen, die christliche Obrigkeit, den Gehorsam gegenüber der Obrigkeit und die Berechtigung des herrschenden Pfründensystems an den Anfang der Diskussion zu setzen. Erst am Schluss wurde die Frage der Taufe diskutiert. Das Ergebnis war beachtlich: Der Täuferführer Pfistermeier erklärte sich für überwunden und war bereit, mit dem Eide zu bekräftigen, dem Täuferum zu entsagen. Die Gesprächsakten wurden deshalb im Druck herausgegeben.

Dies ermunterte die Obrigkeit, ein solches Gespräch nochmals in breiterem Rahmen zu wagen. Da damals das Täuferum im bernisch-solothurnischbaslerischen Grenzraum einen grossen Aufschwung nahm, schrieb man eine Disputation nach Zofingen aus, die vom 1. bis zum 9. Juli 1532 dauerte. Die Anlage des Gesprächs war ähnlich, doch die einzelnen Punkte wurden in viel breiterem Masse diskutiert: die Sendung der täuferischen Prediger, die Frage, welches die Merkmale einer rechten Kirche seien, die Handhabung des Bannes, die Diskussion über die Obrigkeit und ob die Obrigkeit das Schwert führen dürfe, die Rolle des Eides, die Berechtigung der reformierten Pfarrer, die finanzielle Basis der Kirche und schliesslich wiederum am Schluss die Frage nach der Taufe. Das Resultat entsprach diesmal allerdings nicht den Erwartungen. Die massgebenden Sprecher der Prädikanten waren zwar dieselben wie 1531; auch Sebastian Hofmeister figurierte unter ihnen, an dritter Stelle nach Berchtold Haller und Caspar Megander. Die Täufer aber erklärten sich diesmal nicht für überwunden. Sie hielten an ihrer Auffassung fest, und es gelang einstweilen nicht, dem Täuferum wesentlichen Einhalt zu gebieten. Man versuchte ihm mit Verfolgungen, schweren Strafen und Hinrichtungen zu begegnen. Erst drei Jahre später, 1535, konnte dann Martin Weniger, genannt Linki, ein wichtiger Täuferführer, der aus dem Schaffhausischen stammte, überzeugt werden, von seiner bisherigen Auffassung abzuweichen. Verspätet schloss er sich den Prädikanten an, nachdem er 1532 auf dem Zofinger Gespräch noch einer der wichtigsten täuferischen Sprecher gewesen war.

Die Untersuchungen von Hans Lieb legen es nahe, den Tod von Sebastian Hofmeister für den 9. Juni 1533 anzunehmen. Hofmeister war am Tag zuvor während der Predigt in Zofingen vom Schläge getroffen worden.

Sebastian Hofmeister ist keine zufällige Biographie der Zeit. Die Reformation darf nicht zu sehr personal als das Werk eines Zwingli und das Werk eines Luthers verstanden werden. Am Anfang stand eine breite Grundströmung, die theologisch vorbereitet war. Verbreitet war die Lektüre der Werke eines Erasmus von Rotterdam und anderer Humanisten, die bibelkritisch an das theologische Gebäude der damaligen Kirche herantraten. Breitgefächert war

ferner ein eigentlicher Pfaffenhass. Diese emotionale Bewegung gegen die Kirche richtete sich vor allem gegen das Pfründenwesen, den Ablass und überhaupt gegen die starke steuerliche Belastung der Bauern und war vor allem in den schlecht geschulten und ungebildeten Kreisen verbreitet. Im Rahmen dieser vielfältigen Elemente der ganzen Zeitströmung spielte Zwingli vorerst nur eine Rolle neben andern. Die Bedeutung des Standes Zürich und die Fähigkeit Zwinglis, sich gegenüber dem Rate durchzusetzen, gaben ihm aber bald gegenüber seinen Mitstreitern einen entscheidenden Vorsprung. Seine Tat wurde Autorität. Und auch Zwingli hatte am Anfang seiner Tätigkeit noch keineswegs im einzelnen vorausgesehen, zu welchen einzelnen Beschlüssen seine Bestrebungen schliesslich führen würden. Entscheidungen reiften erst im Laufe der Zeit. So rückte er mit der Zeit von seiner ursprünglichen Taufauffassung ab. Mitstreiter mochten diese Wendung nicht unbedingt vollziehen. In der Sakramentsfrage folgten viele zögernd. Auf Zwinglis entscheidende Schritte hin wurden Oekolampad, Leo Jud, Vadian, Sebastian Hofmeister und viele andere unsicher. Hofmeister vermochte die Wendung vorerst nicht zu vollziehen und rückte sich in die Nähe der täuferischen Bewegung. Als sich das Täufertum als antiklerikale und obrigkeitsfeindliche Massenbewegung im Raume Hallau ausbreitete, war sich Hofmeister wohl nicht im klaren, ob er aus diesem Aufstand Impulse zur Durchsetzung der Reformation in Schaffhausen überhaupt ableiten könnte. So kam er in jene doppelt kritische Lage, die zu seiner Verbannung führte. Den Konflikt löste er schliesslich wie seine Amtsbrüder: Wer verpründet war und Amt und Einkommen behalten wollte, schloss sich der zwinglischen Prägung der Reformation an und distanzierte sich von den Täufern. Diese wurden auf diese Weise zu Aussenseitern. Welches die inneren Stationen von Hofmeisters Wandlung gewesen sind, wissen wir nicht. Auffällig aber ist, dass Hofmeister mit ganz besonderem Eifer in den nun folgenden Jahren gegen die Täufer disputierte und auf diese Weise Argumente gegen seine eigene Vergangenheit sammelte.

Grosses Talent hatte man dem jungen Hofmeister zugebilligt und ihm glänzende Bildung gegeben. Mit Einsatz hatte er für die Reformation gekämpft, sich dabei aber in die Nähe von Täufern und Bauernaufstand begeben. Er stellte sich gegen das Gefälle obrigkeitlicher Macht. Das wurde nicht verziehen. Trotz Umkehr entsprach die Stellung in Zofingen nicht seiner Bildung. Man hatte ihn auf eine Nebenposition abgeschoben und holte ihn nur bei Bedarf. Es war ein Zeitalter des Umbruchs, und die Orientierung inmitten neuer Werte fiel nicht leicht. Hofmeister war ein Kämpfer für die Erneuerung der Kirche, ein Sucher zugleich, und der grösste Fehler wäre es, ihm mangelnde Gesinnung oder mangelnde Linie vorzuwerfen.

*Literatur:* Torsten Bergsten, Balthasar Hubmaier, Kassel 1961. - Paul Herzog, Die Bauernunruhen im Schaffhauser Gebiet 1524/25, Aarau 1965. - Hans Lieb, Sebastian Hofmeisters Geburtsjahr und Todestag, in: Schaffhauser Beiträge 57/1980. - Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Bde. 1, 2, 4, Zürich 1952-1974. - Karl Schib, Geschichte der Stadt und Landschaft Schaffhausen, Schaffhausen 1972. - Jakob Wipf, Reformationsgeschichte der Stadt und Landschaft Schaffhausen, Zürich 1929.

MARTIN HAAS